

art getragen haben“⁹, so dürfte dies auch die Lanzenspitze vom Monte San Gabriele beweisen, die den schweren Lanzenspitzen mit flachem Blatt entspricht, wie sie in der Spätlatènezeit vorkommen.

Der Fundort unserer Helmgräber, Sveta Catharina am Westhang des Monte San Gabriele, liegt im venetisch-istrischen Grenzgebiet — der Isonzo bildete die Ostgrenze der altrömischen Provinz Venetia — und zwar auf istrischem Gebiet, das zu Illyrien gehörte. Es könnte sein, daß die beschriebenen Gräber mit dem illyrischen Feldzug Octavians 35—33 v. Chr. zusammenhängen, der Illyrien endgültig zur römischen Provinz machte. Die schwer vermißten Münzen könnten diese Frage wohl entscheiden. Der ganze Fall beweist wieder einmal, wie verhängnisvoll es sein kann, wenn Bodenfunde in Privathände geraten und der wissenschaftlichen Bearbeitung und Auswertung entzogen werden. Er ist um so bedauerlicher, als hier die Möglichkeit gegeben gewesen wäre, eine genaue Datierung der Bestattungen und ihrer Beigaben zu gewinnen, und es ist nur zu wünschen, daß der ganze Fundkomplex von Sveta Catharina zusammengebracht werden könnte, mit dem die Zahl der münzdatierten Bronzehelme eine erfreuliche Bereicherung erfahren würde.

Linz a. D.

Franz Stroh.

Römische Holzfunde aus Pforzheim.

Der Wiederaufbau der 1945 nahezu vollständig zerstörten Stadt Pforzheim rückt neben Fragen der mittelalterlichen Stadtentwicklung erstmals auch die Topographie des römischen Pforzheim ins Blickfeld der Forschung. Sammeltätigkeit und gelegentliche Beobachtungen haben zwar schon seit etwa 1860 eine Reihe von Funden gefördert, doch läßt deren Verteilung im Stadtgebiet bis heute erst in groben Umrissen den Umfang der einstigen römischen Stadt überblicken. Topographische Beobachtungen, die Einzelheiten des Stadtplans erkennen lassen, liegen nicht vor. Insbesondere aber sind in den Jahren 1903—1911, wo die Kanalisation der Enz im Stadtgebiet wichtige Erkenntnisse hätte zeitigen können, systematische Untersuchungen leider ganz unterblieben¹.

So steht die vom Landesdenkmalamt Karlsruhe in Verbindung mit der „Stiftung der Freunde der Schloßkirche Pforzheim“ 1947 neu begonnene stadthistorische Forschungsarbeit weithin vor Neuland und wird erst nach einer Reihe von Jahren gesicherte topographische Ergebnisse vorlegen können².

Umfangreiche Bauarbeiten im Bereich des Städtischen Krankenhauses haben im Sommer 1949 erstmals einen großen Schnitt durch den südlich der Enz gelegenen Teil des römischen Pforzheim gelegt und dabei u. a. einen römischen Schachtbrunnen angetroffen, dessen vollständige Untersuchung römische Holzgeräte in selten guter Erhaltung zutage brachte. Von diesen sollen die beiden wichtigsten, die Holzfigur einer Göttin und ein Joch hier vorgelegt werden.

⁹ Reinecke, *Germania* 26, 1942, 57.

¹ E. Wagner, *Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden* 2 (1912) 142 ff.

² Die großzügige finanzielle Unterstützung dieser Arbeit durch die Stadtverwaltung Pforzheim sei hier ausdrücklich und mit Dank erwähnt.

1. Holzfigur einer Göttin (Tafel 31 u. 32).

Es handelt sich um eine 34,5 cm hohe brettartige Figur aus Rotbuchenholz, deren Umrisse aus einer 4,2 cm starken Spaltbohle herausgeschnitten sind und deren eine Seite die Vorderansicht einer weiblichen Gestalt wiedergibt.

Der Erhaltungszustand ist vorzüglich. Dauernde Wasserführung und weitgehende Entlastung des Brunnengrundes vom Erddruck der 5 m hohen Brunnenfüllung (zu der noch weitere 3 m nachrömischer Überdeckung kamen) bilden die selten so günstig anzutreffenden Bedingungen dafür. Bei der Auffindung waren alle Holzteile von schwammig-weicher Beschaffenheit. Dies führte bei der technisch schwierigen Durchsuchung des Brunnenschlamm³ bereits durch das Berühren mit der bloßen Hand zu einigen Beschädigungen, von denen die schwerste ein Bruch an der dünnsten Stelle, dem Hals, ist. Durch Abquetschen der obersten Holzschicht sind die am weitesten hervorragenden Teile des Gesichts teilweise verloren gegangen. Die beiden tiefen Dellen am Leib der Figur sind durch den Fingerdruck einer etwas zu derb zufassenden Arbeiterhand entstanden. Trotz sofortiger Lagerung in Wasser sind sie nicht wieder aufgequollen. Das Stück ist an der Oberfläche tief dunkelbraun und zeigt an den Brüchen eine hellere Farbe, die stellenweise noch den rosa Schimmer des frischen Buchenholzes hat. Bei der Reinigung sind weitere Beschädigungen nicht eingetreten, da sich der das Stück einhüllende fette Brunnen Schlamm ohne mechanische Hilfsmittel unter fließendem Wasser abspülen ließ. Die Oberfläche ist daher von ausgezeichnet frischer Erhaltung und läßt sowohl die Struktur des Holzes als auch die Schnittlinien und -flächen wie bei einem neuen Stück erkennen. An verschiedenen Stellen der Oberfläche, so besonders am Oberkörper, sind Pilzkolonien in Form von Anhäufungen kleiner schwarzer Pünktchen zu erkennen.

Dargestellt ist eine stehende weibliche Gestalt. Das Haupt ist unbedeckt. Durch einen tief eingeschnittenen Mittelscheitel getrennt fallen die Haare, Kopf und Hals wulstartig umrahmend, lang auf die Schultern herab. Das Gesicht ist oval. Die Augen sind als elliptische gewölbte Augäpfel herausgehoben, sie stehen waagrecht und sind durch kräftige Einschnitte gegen die übrige Wölbung des Gesichtes abgesetzt. Die Nase erhebt sich als rechteckiger kantiger Block zwischen den leichtgerundeten Wangen. Ihr Unterteil sowie der Mund und das Kinn sind nicht erhalten.

Die Schultern treten nicht hervor. Vom Halsansatz bis zu den Ellbogen bildet die Umrißlinie nahezu einen Halbkreis. Von den Ellbogen sitzt der rechte tiefer und steht weiter nach außen ab als der linke. Unproportioniert lang tritt der rechte Unterarm schräg nach oben gerichtet aus einer Gewandfalte hervor. Die Hand liegt auf der Mitte der Brust. Den Unterkörper verhüllt ganz das nach unten auseinanderstrebende Gewand. Die Füße sind nicht sichtbar.

Die Darstellung des Gewandes ist nicht konsequent durchgeführt. Immerhin läßt sich deutlich eine aus zwei Teilen bestehende Kleidung erkennen. Ein Obergewand, wohl als den ganzen Oberkörper bedeckend gedacht, ist mit

³ Der Brunnen mußte bei nur 1,40 m mittl. Durchmesser von oben her ausgeräumt werden.



Römische Holzfigur von Pforzheim.
a Vorderansicht. b Hinteransicht. c Ansicht von unten. M. 1:2.



Römische Holzfigur von Pforzheim.
Teilansicht. M. 1:1.

einem geschwungenen Zipfel über die rechte Schulter geschlagen. Unter diesem tritt der rechte Unterarm hervor. Von der Gürtellinie ab teilt sich das Oberkleid. Auf der rechten Seite verläuft ein langer dreieckiger Teil schräg nach rechts unten, wo er in einem spitzen Winkel endigt, während die linke Hälfte — durch etwas unbeholfene Bögen angedeutet — zur Seite gerafft erscheint, so daß darunter das rockartige Untergewand zum Vorschein kommt. Den Eindruck dieses Zurseiteraffens soll wohl die tiefe Kerbe auf der anschließenden Schmalseite noch hervorheben, die einzige Stelle, wo die Darstellung über eine Kante hinausgreift.

Im untersten Teil der Figur ist ein ungleichmäßig breiter Streifen durch Abtragen einer 4 mm dicken Schicht schwächer gehalten als das Stück im ganzen. Nur die Gewandspitze der rechten Körperseite greift in diesen Streifen hinein.

Sowohl die künstlerische Qualität als auch die technische Leistung kennzeichnen das Stück als ein Erzeugnis häuslicher Kunstübung. Seine Umrisse sind — vermutlich nach grober Zurichtung mit dem Beil — durch flächige Schnitte mit breitem Messer gearbeitet. Die Abtrennung von einem längeren Brett geschah mit einer fuchsschwanzartigen Säge. Die Ausführung der Vorderseite bedient sich weitgehend einer Art von Flachschnittmanier, bei der durch horizontales Abtragen gegen steilangeschnittene Konturlinien verschieden hohe Ebenen geschaffen werden. Auch hier ist mit langem Messer gearbeitet worden. Bildhauerwerkzeug stand dem Verfertiger offenkundig nicht zur Verfügung. Nur an Kopf und Hals nähert sich die Darstellung durch Abrundung auch der hinteren Kanten und durch runde Modellierung vollplastischer Wiedergabe. Durch ihre Symmetrie und ihre geringe Breitenausdehnung war allein diese Partie von der Flachschnitttechnik her rundplastischer Ausarbeitung zugänglich. Am Körper ist nur in bescheidenster Form versucht durch Abrunden der vorderen Kanten oder durch Ankerben auf der Schmalseite einen Eindruck von Körperlichkeit zu erreichen.

Die Zahl der bekannt gewordenen kultischen Figuren aus Holz ist gering:

1. Saintes (Dep. Charente Inférieure). Torso einer Epona-Statuette aus Eichenholz. Mus. Saintes. — Espérandieu II 1716.
2. Luxeuil les Baines (Dep. Haute Saône). Bruchstück (Kopf und Hals mit Torques) einer hölzernen weibl. (?) Statuette. Mus. Besançon. — Espérandieu X 7286.
Weitere 8 Köpfe aus demselben Quellenheiligtum in der staatlichen Sammlung des Badeetablissements von Luxeuil; Eichenholz. — Espérandieu VII 5347.
3. Montbouy (Dep. Loiret). Aus den Thermen von M. Eine Herme, 3 Köpfe, 6 Bruchstücke; Eichenholz. Mus. Orléans. — Espérandieu IV 2970.
4. Essarois (Dep. Côte d'Or). Aus dem Tempel von E. 2 nackte Gestalten, 1,53 bzw. 1,16 m hoch; Eichenholz. Mus. Dijon. — Espérandieu IV 3412.
5. As mild (Dänemark). Phallische Figur ohne Arme auf zwei dünnen Beinen. — Aarbøger 1882, 371.
- 5a. Bärtige Gestalt eines sitzenden Gottes aus Rude Eskildetrup, Lillevang auf Seeland. — H. Zeiss, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters (1941) Taf. 2 u. 3.

6. Possendorf (Kr. Weimar). Pfahlartiges, von primitiv geschnittenem Kopf bekröntes Kultbild mit eingesteckten, nach oben abgewinkelten Armen. — J. Lechler, 5000 Jahre Deutschland (1936) Abb. 521.
7. Holderness (Humbermündung). Darstellung eines Bootes mit 8 phallischen Figuren. — O. Almgreen, Nordische Felszeichnungen (1934) Abb. 34 und Aarbøger 1881, 383 ff.
8. Genfer See. Überlebensgroße Statue eines Mannes mit Kapuze (?) aus Eichenholz. — F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit (1927) 466 Abb. 139.
9. Jankowo (Posen). Bärtiger Kopf aus Eichenholz als Bekrönung eines Pfahles. — Haupt, Der Kopf von Jankowo, „Aus dem Posener Land“ 1909, 315 ff.; zitiert nach: C. Albrecht, Mainzer Zeitschr. 23, 1928, 46 ff.
10. Behren-Lübchin (Mecklenburg). Kantiger Balken mit angeschnitztem Kopf. — R. Beltz, Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin (1910) 385 und Taf. 70 Abb. 10.
11. Altfriesack (Kr. Ruppin). Phallische Figur auf zwei Beinen mit eng angelegten Armen. — v. Quast, Korrespondenzbl. d. Gesamtver. d. Deutsch. Gesch.- u. Altertumsver. 6, 1858 Nr. 11 S. 104 ff.
12. Dazu kommen neuerdings die Funde von zwei überlebensgroßen Statuen aus dem Braakmoor bei Eutin und der Kopf einer Holzstatue von Osterby, Kr. Eckernförde, über die bislang nur Notizen in Tageszeitungen erschienen.

In der räumlichen Verbreitung dieser Funde spiegelt sich lediglich ein Vorgang, der als qualitative Siebung des Fundstoffs bezeichnet werden kann. Dieser besteht darin, daß bestimmte Teile der materiellen Hinterlassenschaft über weite Strecken hin ausfallen, weil die Vorbedingungen für ihre Erhaltung entweder ganz fehlen oder nur selten auftreten. So beschränkt sich das Vorkommen von Holzfunden überhaupt im wesentlichen auf die beiden an Mooren und Seen reichen Periglazialgürtel, die den Nord- und den Südrand von Mitteleuropa begleiten. In den dazwischen liegenden, ehemals eisfreien Gebieten finden sich nur in seltenen Ausnahmefällen für die Überlieferung von Holzgegenständen ausreichende Bedingungen. Neben den wenigen und meist jungen Mooren sind es hier besonders grundwasserführende Tonschichten⁴, Thermen (vgl. 1—3 unserer Liste) und — in seltenen Fällen — wie in Pforzheim und auf der Saalburg, Schachtbrunnen, die Holzfunde überliefern können.

Diesen letzteren aber kommt gegenüber anderen holzliefernden Fundstellen insofern erhöhte Bedeutung zu, als sich bei ausreichender Beobachtung ihres Schichtenaufbaues fast immer die natürlichen Bildungen der Benützungszeit von der später eingebrachten Zuschüttung trennen lassen. Als Sammelbecken während der Benützung unwiederbringlich verlorener Gegenstände bedingt der Brunnengrund zudem meist eine Vergesellschaftung von zeitgleichen Fundstücken und erhält damit etwa den Charakter eines geschlossenen Fundes. Für miteingeschlossene Holzfunde ergibt sich daraus die sichere Datierung, die bekanntlich bei vielen Holzfunden der schwache Punkt ist.

Die Fundgesellschaft des Pforzheimer Brunnens ermöglicht die Datierung der Holzfunde in das 2./3. Jahrhundert n. Chr.

⁴ Vgl. W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit 1 (1931): FO. Oberflacht, Pfahlheim, Zöbingen.

Die Pforzheimer Holzfigur gehört möglicherweise in den Kreis der Matronen⁵. Erhärtet wird diese Auffassung nicht so sehr durch ein Attribut in Form eines runden Gegenstandes (Kranz oder Schale), den die vor der Brust liegende rechte Hand zu halten scheint⁶, als vielmehr durch eine Beobachtung, die es wahrscheinlich macht, daß die Figur nicht allein stand, sondern mit weiteren Gestalten zusammen montiert war.

Den einzigen Anhaltspunkt für die Art der einstigen Aufstellung des Stückes bietet die schon erwähnte streifenförmige Ausnehmung am Fußende der Figur. Sie verringert die Dicke des Brettes um 4 mm. Dieser Falz, der sicher am Schluß der ganzen Arbeit angebracht wurde, korrigiert das Verhältnis der Symmetrieachse und des sichtbaren Unterrandes auf einen rechten Winkel, d. h. durch Einstecken dieses Falzes in ein entsprechend genutetes Holz wurde die Figur senkrecht aufgestellt, die heute, auf ihre Unterkante gestellt, etwas zur Seite geneigt erscheint. Das Einstecken der Figur in ein genutetes Holz ermöglicht theoretisch das Anbringen weiterer Figuren in derselben Nut. Daß unser Stück als rechte Flügelfigur einer Reihe gearbeitet ist, verdeutlicht die Asymmetrie ihres Umrisses mit dem weit überstehenden rechten Ellbogen und dem langen Gewandzipfel der rechten Seite, der in den Falz hineinragt, ursprünglich also seitlich über das Ende des Nutholzes übergriff. Ihre linke Seite, im Umriß viel ruhiger gehalten, ermöglicht den verhältnismäßig nahen Anschluß der nächsten Figur⁷.

2. Das Joch (Taf. 33 u. Abb. 1).

Aus demselben Fundzusammenhang wie die Figur der Göttin stammen fünf Holzteile, deren Zusammensetzung ein nahezu vollständiges Joch ergab. Die Beschaffenheit des Holzes war dieselbe wie bei der Holzstatuette, es war ganz weich und mit Wasser vollgesogen und neigte zu Brüchen quer zum Faserverlauf. Bei dem großen Gewicht des Stückes führte dies zum Abbrechen der weitausladenden Seitenteile im Verlauf der Bergung und zu einem kleinen Substanzverlust bei einem der abgebrochenen Seitenstücke (auf den Abb. links), so daß dieses heute nicht mehr ganz anschließt. An diesem fehlt auch der Oberteil, doch handelt es sich hier um einen alten Bruch.

Das Joch ist aus einem Stück Apfelbaumholz gefertigt⁸. Es hat eine Länge von 64,6 cm und ist nach zwei Achsen symmetrisch gebaut. Sein eigentlicher Körper, der „Jochbaum“, besteht aus zwei fünfkantigen Armen von durchschnittlich 5,6 cm Stärke, die von einem zylindrisch hochgezogenen Mittelzapfen aus in flachen nach oben geöffneten Bögen ausschwingen. Sie endigen

⁵ Zur ikonographischen Deutung der Figur nimmt Prof. Dr. E. Krüger im Anschluß an diesen Beitrag Stellung.

⁶ Verf. neigt mehr zu der Anschauung, daß nur die Darstellung der Hand beabsichtigt war, deren Vollendung aber unterblieb, weil die Schwierigkeit der Bearbeitung des splittigen Holzes mit unzureichendem Werkzeug den Verfertiger zur vorzeitigen Aufgabe des Vorhabens veranlaßte.

⁷ Wenn die von E. Krüger vorgeschlagene Deutung auf die Quellnymphe Sirona Anklang und Zustimmung findet, wäre als zweite links anschließende Gestalt die eines Apollo Grannus die nächstliegende Annahme für diesen Platz.

⁸ Für die Bestimmung des Holzes habe ich Herrn Prof. Dr. A. Fietz-Ispringen zu danken.

in hornartig hochgezogenen Seitenstücken von etwa rautenförmigem Querschnitt, die durch verschiedene angearbeitete Ansätze zu komplizierten Gebilden werden. Von diesen Seitenstücken ist das eine (Abb. 1 rechts) ganz erhalten⁹. Seine flache, leicht nach der Mitte zu abfallende Oberfläche läuft nach innen in einen kleinen zungenartigen Vorsprung aus. Eine kantige, unterseits bogenförmig einlaufende Erweiterung der Außenseite umschließt henkelartig einen 7 cm langen, 1,2–2 cm weiten Durchbruch. Auf der Unterseite dieser Seitenstücke befinden sich beiderseits stollenartige Ansätze, die von unregelmäßigen Schrägflächen begrenzt sind.

Dem hochgezogenen Zapfen des Mittelstückes entspricht unterseits das bogenförmige Auflagestück. Um die Reibung mit dem Tierkörper möglichst

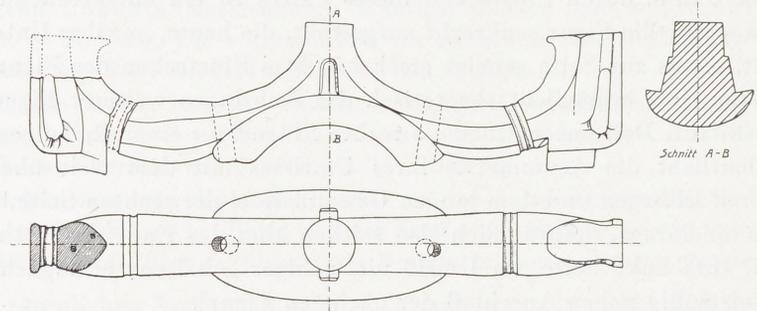
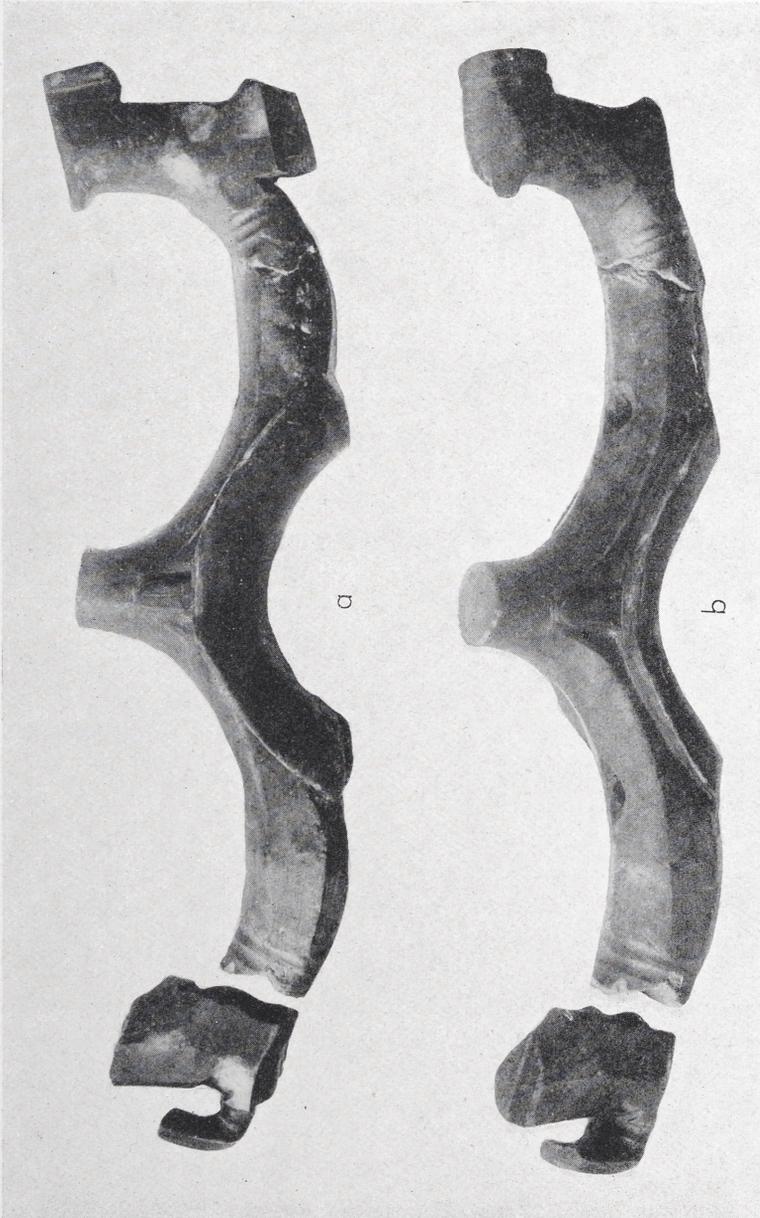


Abb. 1. Joch von Pforzheim. Seitenansicht und Aufsicht. M. 1:8.

gering zu halten, ist dieses verbreitert und allseits polsterartig gewölbt gehalten. Nur seine Oberkante bildet einen scharfen Grat, der den 3 cm breiten, gegen den Jochbaum leicht einfallenden Streifen, den „Überstand“, begrenzt. Die Auflagefläche selbst ist ein Kreisbogen von 16 cm größter Weite und 4 cm Höhe. Im Scheitelpunkt der Wölbung der Überstände erhebt sich zu beiden Seiten des Mittelzapfens eine 4 cm hohe zungenförmige Verdickung, die mit einer senkrechten Mittelrinne und einer, den Rand begleitenden Ritzlinie das einzige rein ornamentale Glied des Joches darstellt. Im Abstand von je 12 cm von der Mitte zeigt der Jochbaum zwei schräg nach unten verlaufende Durchbohrungen von knapp 1 cm Weite, die unten noch im Bereich des Auflagestückes austreten. Sie sind auf der Oberseite kraterartig ausgeweitet und im Durchgang durch den Jochbaum mit glühendem Eisen nachgebrannt. Eine weitere nicht gebohrte, sondern kantig gestemmte Durchbrechung von geringer Weite ist auf der Bruchfläche des einen Seitenstückes (Taf. 33) eben noch zu erkennen. Die Schwächung des Holzes durch diese Ausstemmung hat sicher das Abbrechen des Oberteils verursacht, der, wie zwei Löcher auf derselben Bruchfläche erkennen lassen, einmal schon vom Besitzer des Joches wieder angenagelt oder angedübelt war. Bei der Einbringung des Stückes in den Brunnen war es indes schon nicht mehr vorhanden.

Über die Art der Verwendung des Joches geben Abnutzungsspuren Auskunft, die an verschiedenen Stellen zu beobachten sind. Außer den krater-

⁹ Nur die Zeichnung (Abb. 1), nicht die sofort nach der Bergung behelfsmäßig angefertigten Photos, gibt den ganzen erhaltenen Bestand wieder.



Römisches Joch von Pforzheim.
a Seitenansicht. b Schrägansicht von oben. M. 1:4.

förmigen Erweiterungen der senkrechten Bohrlöcher, die von den Knoten des Kehlstricks ausgerieben sind, bestehen sie durchweg in rundlichen Scheuer-
rillen von fast gleicher Breite, die von gedrehten Stricken von etwa 1 cm Stärke
herstammen müssen. Diese Rillen sind von geradezu polierter Glätte. Am
auffallendsten sind sie ausgeprägt an den Enden der Jocharme nahe den
Seitenstücken. Dort laufen über die Oberfläche und die Flanken des Jochbaumes
hin zwei bzw. drei derartige Rillen, während die Unterseite keine Einreibungen
zeigt. Weitere Scheuer-
rillen sind an den länglichen Durchbrüchen der Seiten-
stücke zu beobachten. Hier verlaufen je eine Doppelrille am Grund des Durch-
bruchs durch diesen hindurch, sowie vorder- und hinterseitig über dessen
Kanten nach unten. Die Unterseite selbst ist auch hier frei von Scheuerspuren.
Die unteren inneren Ecken sind ebenfalls sowohl vorn wie hinten von ein oder
zwei solcher Rillen angewetzt. Diese verlaufen diagonal in Richtung auf die
winkelartigen Einschnitte zu, welche die unter den Seitenstücken angebrachten
Stollen mit dem Jochbaum bilden.

Das gänzliche Fehlen von Strickrillen auf der Unterseite läßt sich nur
in der Weise erklären, daß hier zwischen Strick und Joch ein dritter Körper
sich befand, der seinerseits die Reibung des Strickes aufnahm. Dieser muß
mit den über den Jochbaum und durch die Durchbrüche geführten Stricken
zwischen diesen Teilen auf der Unterseite angebunden gewesen sein. Dabei
kann es sich nur um die Deichsel handeln. Daß die Verwendung des Einzel-
jochs notwendigerweise die Doppeldeichsel (Lanne) voraussetzt, ist einleuch-
tend und letztthin auch von W. Jakobeit dargetan worden¹⁰. Für die Auflage
unseres Joches auf den Armen der Lannendeichsel kommen nach den Strick-
spuren allein die eigenartigen unter den Seitenstücken befindlichen Stollen
in Frage. In ihren schrägflächigen Begrenzungen sind Abnutzungsspuren durch
Reibung mit der Deichsel zu sehen.

Mit dieser Feststellung ist aber ein weiterer nicht unwichtiger Hinweis
auf das Zugtier selbst gewonnen. Überraschend ist nämlich die geringe Breite
des Raums zwischen den Lannen. Sie beträgt höchstens 0,50 m. Für welches
Zugtier ist das ausreichend? Wenn nicht eine sehr hohe Anordnung der Deich-
sel angenommen wird, was wagenbautechnisch schwer vorstellbar ist, dann
kann in einer Lannendeichsel von nur 0,50 m Breite weder ein Rind noch
ein Pferd eingespannt werden. Nur ein Esel paßt in dieses Geschirr.

Die senkrechten Durchbohrungen für den Kehlstrick sowie die schwere
Balkenform mit den beiderseitigen Überständen des Auflagestückes kennzeich-
nen das Pforzheimer Fundstück als Widerristjoch. Es fügt sich damit als
funktioneller Typ durchaus in den Rahmen der bekannten Jochfunde ein,
die für Mitteleuropa mindestens seit der frühen Bronzezeit das Vorkommen
von Widerristjoch und Nackenjoch nebeneinander belegen¹¹. Als Einzeljoch

¹⁰ Das Joch. Entwicklung, Alter und Verbreitung, dargestellt vornehmlich für den mittel-
europäischen Raum. Maschinenschriftl. Diss. Göttingen (1948); Forsch. u. Fortsch. 26, 1950,
171 ff. — Verschiedene termini technici sind aus dieser Arbeit übernommen.

¹¹ Die prähistorischen Jochfunde und -darstellungen sind in der zitierten Arbeit von
Jakobeit zusammengestellt, weshalb hier auf eine Wiederholung der Liste verzichtet werden
kann, zumal sie keine anziehbaren Vergleichsstücke enthält. — Über einen weiteren Neufund:
S. Piggott, Proc. Preh. Soc. N. F. 15, 1949, 192 f.

ist es, soviel ich sehe, bisher ohne Entsprechung. Als solches ist es aber auch entwicklungsgeschichtlich eine problematische Form. Es setzt gegenüber dem Doppeljoch beider Typen, bei denen die Deichsel in der Mitte des Jochs aufgelegt wird, die Entwicklung der doppelarmigen Lannendeichsel voraus, oder geht mit dieser Hand in Hand. Der Anspann mit Zugtauen ohne Deichsel kann höchstens für den Pflug erwogen werden, für den Wagen, der die Deichsel als Hebelarm für die Lenkung braucht, scheidet er aus. Das Pforzheimer Joch bildet den ersten Beleg für das Auftreten des Widerrist-Einzeljochs in Verbindung mit der Lannendeichsel bereits im 2./3. Jahrh. n. Chr. Wie weit darf dieser Befund verallgemeinert werden?

Unser Joch macht nicht den Eindruck eines ersten Versuchs in dieser Richtung. Dazu ist es zu sicher und zu kompliziert ausgeführt. Daß es von einem in römischer Zeit geläufigen Typ des Doppeljochs abgeleitet ist, zeigt der Vergleich mit der Jochdarstellung auf dem Relief von Senon¹². Hier finden wir vor allem den hochgezogenen Mittelzapfen, der beim Doppeljoch als Haltepunkt für den Riemen, welcher Joch und Deichsel verbindet, dient. Hier finden wir über den Auflagestücken dreieckige, knopfgekrönte Aufsätze, konstruktiv wohl bedingt durch die Notwendigkeit einer Verstärkung über die Aushöhlung der Auflagestücke.

Daß dieses Widerristjoch aber auch als Einzeljoch eine durchaus geläufige Erscheinung war, beweist schlagend eine römische Bronzefibel aus Köln, auf die G. Behrens aufmerksam macht¹³. Hier sind alle Elemente des Pforzheimer Jochs wiedergegeben. Die ausgerundete Auflagefläche in der Mitte mit dem darüber sich erhebenden Aufbau, die hochgezogenen Seitenstücke mit ihren Durchbrüchen, selbst die kleine Zunge, die vom Oberende der Seitenstücke gegen die Mitte zu vorspringt, erscheinen hier wieder. Ja, die Übereinstimmung geht noch weiter. An der Kölner Fibel trägt eines der Seitenstücke oben einen Ring mit drei Gliedern eines Kettchens. Gehören diese Teile zu der Fibel oder sind es Bestandteile des dargestellten Joches? Bei dem Pforzheimer Joch ist der Oberteil des einen Seitenstückes abgebrochen, und zwar, wie schon gezeigt wurde, an einer, durch das Seitenstück hindurchgeführten Ausstimmung. Der Zweck dieses Stemmlochs war nicht ohne weiteres ersichtlich. Zur Erklärung des Anspanns wurde es nicht benötigt. Ich glaube, wir dürfen aus der Kölner Fibel ableiten, daß sich am einen Seitenstück dieses Jochtyps eine Vorrichtung zum Anbinden des eingespannten Tieres befand. Beim Pforzheimer Joch bestand diese in einem Durchbruch, durch den wohl ein Flacheisen (die Ausstimmung ist kantig) mit Ring hindurchgesteckt war, mit dessen Hilfe der störrische Esel eines Tages den Oberteil absprengte. Diese weitgehende Übereinstimmung unseres Fundstückes mit der Jochfibel von Köln berechtigt doch wohl zu dem Schluß, daß das Pforzheimer Joch einen damals geläufigen Normaltyp darstellt.

Ob dieser Jochtyp über die rheinischen Provinzen, in denen er offenbar verbreitet war, hinaus vorkommt und wo er entstanden ist, dafür mögen

¹² H. Reiners u. F. Drexel, Eine Römersiedlung vor Verdun (1918) Taf. 11 a; *Germania* 23, 1939, 58 Abb. 7.

¹³ *Germania* 23, 1939, 56ff.

außer Jochfunden selbst, die natürlich immer selten bleiben werden, Darstellungen auf Steindenkmälern oder Nachbildungen wie die Kölner Fibel mit der Zeit sicher weitere Anhaltspunkte erbringen. Ein Überblick über seine Verbreitung ist jedenfalls die Voraussetzung für die Erörterung der Frage nach der Ursache seines Entstehens. Der Übergang vom Doppeljochgespann, der so schwierige Probleme wie die Entwicklung der Lannen-deichsel mit sich brachte, hat seine Ursache nicht in einer Laune, sondern in einem Zwang, dessen Wurzel z. B. in der geographischen oder der sozialen Struktur (Kleinbauern?) des Ursprungsgebietes gesucht werden könnte¹⁴.

Karlsruhe.

Albrecht Dauber.

Die Deutung der Pforzheimer Statuette als Göttin Sirona.

Der Gedanke, die Göttin von Pforzheim (S. 228 u. Taf. 31 u. 32) als eine Matrone zu bezeichnen, dürfte sich schwerlich mit zwingenden Gründen stützen lassen und würde die Bestimmung ihres Wesens wahrscheinlich in eine falsche Richtung führen. Der lange, schlanke Hals und die schmalen, stark abfallenden Schultern weisen nicht auf ein älteres, mütterliches, sondern eher auf ein jugendliches weibliches Wesen hin, auf eine junge Frau, eine Nymphe, d. h. auf diejenige Art eines göttlichen Wesens, wie es an der Fundstelle, an einem Brunnen, am ehesten zu erwarten ist. An den Quellen wohnen Nymphen, und um eine solche wird es sich auch hier handeln.

Der etwas starke Haarwuchs entspricht nicht etwa den gewaltigen Haarmassen, wie sie die germanischen Matronen der Niederrhein-Gegend in ihren Hauben geborgen tragen. Aber ganz gleichartig sind die schlichten, lang herabfließenden Haare mit Mittelscheitelung bei Nymphen, wie wir sie z. B. bei den drei Quellnymphen von Unterheimbach (Oberamt Weinsberg) finden¹. Die Kunst, sich verständlich auszudrücken, ist bei unserem Holzschnitzer sichtlich noch beschränkt, aber daß er auf die Darstellung einer jugendlichen Nymphe hinzielt, scheint doch genügend deutlich.

Das Charakteristische an der Statuette ist die Haltung der vor die Brust geführten rechten Hand. Sicherlich hat sie da ein Attribut gehalten, das aber bei dem jetzigen Erhaltungszustand nicht mehr festzustellen ist. Es ist nun interessant und wichtig, daß gerade diese Handhaltung die Pforzheimer Holzstatuette (H. 34,5 cm) mit dem steinernen, 91 cm hohen Kultbild einer Nymphe im Museum zu Trier verbindet, das im Jahre 1902 in einem achteckigen Quellheiligtum zu Niedaltdorf ausgegraben worden ist (Tafel 34, a). Aus der Zufüllung dieses Tempelchens kam damals auch die 9 cm hohe Bronze-
statuette eines nackten Jünglings zu Tage. Dieses Figürchen sollte zweifellos einen Apollo darstellen; das bezeugt ein unweit davon gefundenes Relief,

¹⁴ Ein Vorgang dieser Art scheint sich z. B. in manchen Gegenden Süddeutschlands abzuzeichnen, wo während des 18. (?) Jahrh. mit der Entstehung des Kleinbauerntums durch Realteilung das Doppeljoch (hier Nackenjoch!) aufgegeben wird und ein asymmetrisches Einzeljoch (zersägtes Doppeljoch!) die Entwicklung der heutigen Stirnzugeschirre einleitet.

¹ Haug-Sixt, *Inschriften und Bildwerke Württembergs*² (1914) 595 Nr. 420; *Germania Romana*² 4 (1928) 47 Taf. 23, 5.